

Vom Umgang mit dem Schmerz

Israel zwischen Wehklage und Lebensfreude

Bedrohtes Idyll

Illegale Bauten im Naturreservat

Eine Schmiede für die Tüftler

Die Gründung des Technions vor hundert Jahren





4

TRUMPS WAHLSIEG Ein Trumpf für Israel

5 **KAJA KALLAS**
Israel hofft auf die Neue

6 **EINDRÜCKE AUS EINEM VERWUNDETEN LAND**
Trauer, Fassungslosigkeit und Zuversicht

9 **BIBELKOLUMNE**
Segen der Erinnerung

13 **UNTERSTÜTZUNG VON EINEM IRANER**
Wandbilder für Frauenrechte



10

ENTGEGEN DER VEREINBARUNG Illegaler Bau bedroht Natur



14

100 JAHRE TECHNION Erfolgsumi mit deutschen Wurzeln

Kamelrennen stärkt Bande zwischen Beduinen und Juden

Tausende Beduinen und Juden haben am 1. November das erste legale Kamelrennen der israelischen Geschichte bewundert. Zuschauer kamen dafür auch aus dem Norden in die Wüste Negev. Es gab zwei Distanzen – eine für ausgewachsene und eine für jüngere Kamele. Der Beduinenscheich Mohammad al-Walidi wertete die Veranstaltung im Regionalrat Ramat Negev als Beitrag zur Koexistenz: „Dieses Wettrennen war wichtig für die beduinische und für die jüdische Gesellschaft“, sagte er der Zeitung „Yediot Aharonot“. „Es ist wichtig, dass alle Staaten um uns herum sehen, was wir geschafft haben. Ich war lange nicht mehr so aufgeregter wie heute.“

Ausgewachsene Kamele mussten mit ihren Reitern 12 Kilometer zurücklegen, jüngere Tiere nur 6 Kilometer. Die Rennen wurden auf großen Leinwänden übertragen, dazu gab es hebräische und arabische Kommentare.

In den vergangenen Jahren hatten Kamelreiter immer wieder illegale Rennen veranstaltet. Diese gefährdeten sowohl die Tiere, weil dabei nicht für ihr Wohl gesorgt wurde, als auch die allgemei-

Dieses Plakat warb für das Kamelrennen im Negev



ne Bevölkerung und die Reiter selbst. Der Regionalrat Ramat Negev organisierte das offizielle Rennen mit vier Ministerien. Auch die Polizei, die Beduinengemeinde im Negev sowie das Forum der Kamelreiter wirkten mit. Ausrichter war Nawaf Nabari. Für den israelischen Beduinen ist die gemeinsame Veranstaltung ein Symbol der Hoffnung: „Wir werden zusammenbleiben und gemeinsam leben – in Frieden.“ |

Elisabeth Hausen

IMPRESSUM

Herausgeber Christliche Medieninitiative pro e.V. | Charlotte-Bamberg-Straße 2 | D-35578 Wetzlar
Telefon +49 (64 41) 5 66 77 00 | Telefax -33 | israelnetz.com | info@israelnetz.com

Vorsitzender Dr. Hartmut Spiesecke | **Geschäftsführer** Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Büro Wetzlar Elisabeth Hausen (Redaktionsleitung), Daniel Frick, Carmen Shamsianpur **Büro Jerusalem** mh

Titelfoto Bilder von Opfern des Hamas-Massakers auf dem Nova-Gelände; Quelle: Israelnetz/mh

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 12. November 2024

Spenden Israelnetz lebt von Ihrer Spende. Volksbank Mittelhessen eG IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01 | BIC VBMHDE5F | www.israelnetz.com/spenden

„Hilf uns, Gott; auf dich stützen wir uns“

Liebe Leser,

im Oktober war ich für knapp zwei Wochen in Israel – zum ersten Mal seit dem Terrormassaker. Dabei hatte ich auch Gelegenheit, Stätten des brutalen Überfalls der Hamas zu besuchen. Dazu gehört der Kibbuz Nir Os, in dem Terroristen und ihre Helfershelfer viele Häuser in Brand gesteckt haben. Nicht nur an diesen Orten des Grauens erlebte ich ein verwundetes Land, das den Krieg und das Bangen um die Geiseln ertragen muss. Eindrücke schildere ich ab Seite 6.

Deprimierend ist für manche Israelis, dass ein Naturreiservat in der Wüste Juda durch illegale palästinensische Bautätigkeit bedroht ist. Davon ist in unseren Medien wenig zu lesen oder zu hören. Mirjam Holmer hat genauer hingeschaut, Sie finden den Artikel ab Seite 10.

Anlass zur Hoffnung gibt ein amerikanisch-iranischer Schauspieler. Mit Wandbildern macht er sich für Frauen im Iran stark – und zeigt sie in Israel (Seite 13). Der designierte US-Präsident Donald Trump (Seite 4) und die neue EU-Außenbeauftragte Kaja Kallas (Seite 5) könnten einen Kurswechsel in der Politik gegenüber dem jüdischen Staat bewirken, wenn auch im Falle der Europäischen Union vermutlich eher einen geringen.

Vor 100 Jahren nahm die Technische Universität in Haifa ihren Lehrbetrieb auf. Wie aus verworrenen Anfängen eine renommierte wissenschaftliche Einrichtung entstand und welche Er-

findungen die Welt ihren Akademikern verdankt, erfahren Sie im Beitrag von Sandro Serafin ab Seite 14.

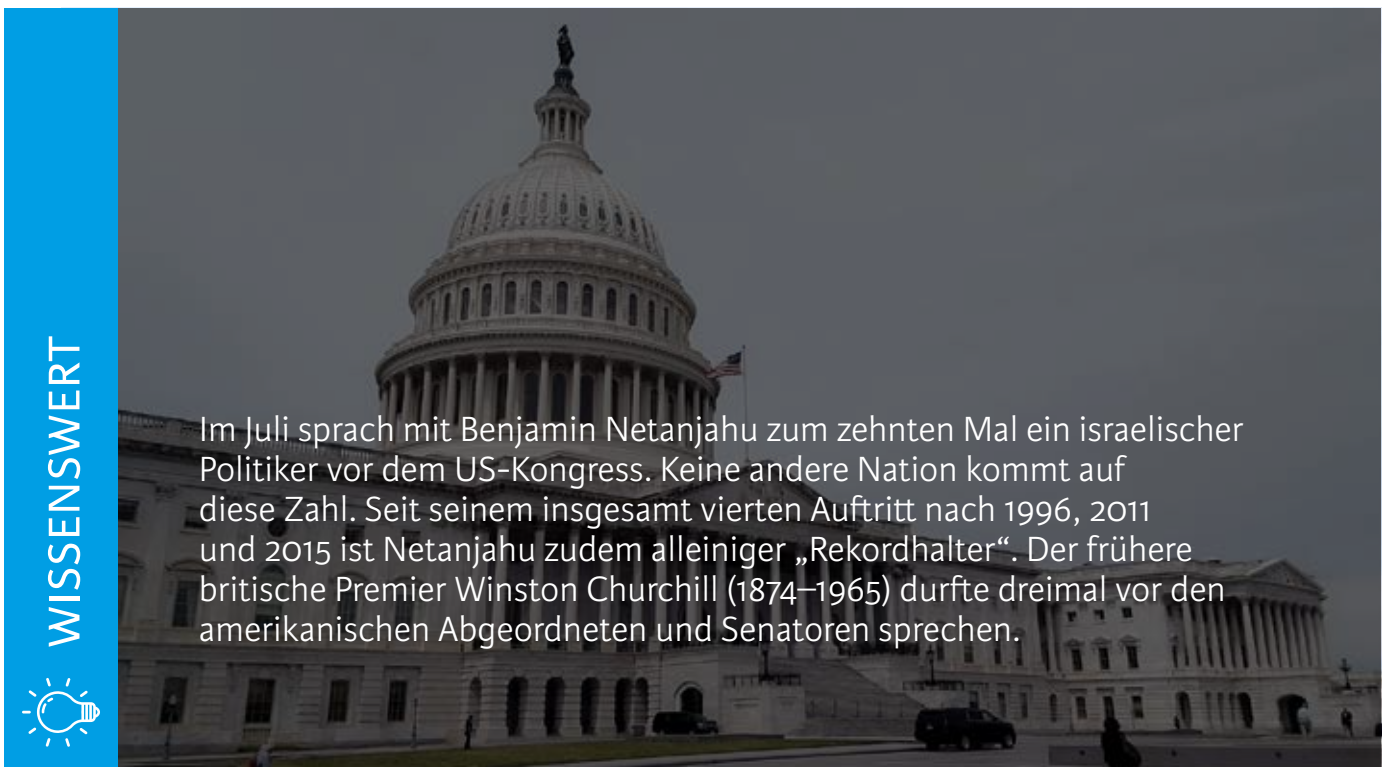
In 2. Chronik 14,10 heißt es: „Hilf uns, HERR, unser Gott; denn wir verlassen uns auf dich.“ Das betet der jüdische König Asa, als er sich und sein Volk einer feindlichen Übermacht gegenüber sieht. Das hebräische Wort mit der Wurzel Schin-Ajin-Nun bedeutet: sich anlehnen, sich stützen. Wörtlich sagt der König also: „An dich lehnen wir uns an, auf dich stützen wir uns.“ Diese Hilfe hat Asa damals erfahren, und auch das heutige Israel sehnt sich nach einem solchen Sieg und nach der Befreiung aller Geiseln.

Inmitten und trotz des Schmerzes haben Juden fröhlich die Herbstfeste gefeiert. In Scharen strömten sie an die Klagemauer, um Gott zu loben und sich segnen zu lassen. Das gibt Hoffnung. Auch in dieser Lage kann Gott eingreifen.

Herzlich grüßt Sie,

Elisabeth Hausen

Elisabeth Hausen



WISSENSWERT



Im Juli sprach mit Benjamin Netanjahu zum zehnten Mal ein israelischer Politiker vor dem US-Kongress. Keine andere Nation kommt auf diese Zahl. Seit seinem insgesamt vierten Auftritt nach 1996, 2011 und 2015 ist Netanjahu zudem alleiniger „Rekordhalter“. Der frühere britische Premier Winston Churchill (1874–1965) durfte dreimal vor den amerikanischen Abgeordneten und Senatoren sprechen.

Ein Trumpf für Israel

Mit dem Wahlsieg Trumps wird Israel größeren Rückhalt bekommen als es mit Harris der Fall gewesen wäre. Die kommenden Jahre sollte der jüdische Staat klug nutzen. Ein Kommentar

Daniel Frick

Mit dem Sieg Donald Trumps bei der amerikanischen Präsidentschaftswahl ist ein Kelch an Israel vorübergegangen, wenn diese Formulierung einmal erlaubt ist. Der Republikaner mag für viele weit entfernt sein vom Ideal eines Präsidenten. Doch für den jüdischen Staat, der sich inmitten eines Kampfes um Selbstbehauptung befindet, sind mit Trump die Aussichten weitaus besser, als sie es mit Kamala Harris gewesen wären.

Zwar haben beide Kandidaten im Wahlkampf unterstrichen, dass sie für Israels Selbstverteidigungsrecht einstehen. Doch Harris hätte hier

wesentlich mehr Einschränkungen ins Spiel gebracht, als Trump es wohl tun wird – auch und gerade, was Waffenlieferungen anbelangt.

Ausgewiesene Israelfreundlichkeit

Der Republikaner hat sich während seiner ersten Amtszeit von 2017 bis 2021 als äußerst pro-israelischer Präsident erwiesen. Die Anerkennung Jerusalems als Hauptstadt ist hierfür nur ein Beispiel, die Anerkennung der israelischen Souveränität auf den Golanhöhen ein weiteres. Diese Art von Unterstützung wird sicherlich ihre Fortsetzung finden.

So gesehen hat Israel auf absehbare Zeit mit Trump einen Trumpf. Doch der jüdische Staat tut gut daran, diese Karte nicht zu überreizen. Denn im Wahlkampf hat Trump deutlich gemacht, dass er sich als „Friedensbringer“ sieht und im Gazastreifen ein zügiges Ende der Kampfhandlungen erwartet. Ein ungeduldiger Trump würde auch für Israel ungemütlich.

Weichen für eine Zukunft

Doch Israel sollte die kommenden Jahre auch dazu nutzen, um sich auf die Zeit nach Trump vorzubereiten. Denn wenn sich das Weltklima weiter so entwickelt wie bislang, wird es frostiger für Israel werden. Dann könnte es sich etwa als entscheidender Vorteil erweisen, nicht mehr in der Weise von Waffenlieferungen aus anderen Staaten abhängig zu sein wie aktuell.

Ein Blick auf die Meinungslage unterstreicht die Dringlichkeit: Derzeit unterstützen 81 Prozent der US-Bürger Israel, 19 Prozent sprechen sich in einer Umfrage der Universität Harvard für die Hamas – eine Terror-Organisation! – aus. Wer das schon alarmierend findet, sollte sich erst die Gruppe der 18- bis 24-Jährigen ansehen: Hier unterstützen 57 Prozent Israel, 43 Prozent die Hamas.

Mit anderen Worten: Es ist nicht damit zu rechnen, dass das Verständnis für Israel im Kampf gegen den Terror zukünftig größer wird. Das bedeutet noch nicht, dass die USA als Verbündeter wegfallen. Aber eine Unterstützung des jüdischen Staates könnte mit größerer Verve als bislang hinterfragt werden. Es ist Israel zu wünschen, dass es gut gewappnet in die Zukunft geht; die Zeit der Vorbereitung ist angebrochen. |

Altneuer Präsident: Donald Trump wird in den nächsten vier Jahren wieder die Geschicke der USA bestimmen



EU-AUSSENBEAUFTRAGTE KALLAS

Israel hofft auf die Neue

Die Europäische Union bekommt eine neue Außenbeauftragte. Israel rechnet sich Chancen aus, dass die Beziehungen zu dem Staatenverbund dadurch etwas besser werden könnten. Ein genauerer Blick zeigt: Zweifel sind angebracht.

Sandro Serafin

Als bekannt wurde, dass die estnische Regierungschefin Kaja Kallas den Spanier Josep Borrell im Amt des EU-Außenbeauftragten ersetzen wird, war die Erleichterung in israelischen Medien groß: Das seien „gute Nachrichten für Israel“, meinte etwa die Verteilzeitung „Israel Hajom“. Die Freude lässt sich wohl mehr aus der Erleichterung über den Abtritt des scharfen Israel-Kritikers Borrell erklären als aus wirklicher Kenntnis über Kallas' Positionen in Bezug auf den jüdischen Staat. Denn über diese ist bislang nicht allzu viel bekannt.

Kallas, 1977 in Tallinn geboren und studierte Juristin, hat eine schon jetzt beeindruckende politische Karriere vorzuweisen: Die Tochter des früheren estnischen Premierministers und EU-Kommissars Siim Kallas wurde 2018 Chef einer von ihrem Vater mitbegründeten liberalen Partei. Nicht einmal drei Jahre später fand sie sich bereits in der Rolle der Premierministerin Estlands wieder.

In dieser Funktion musste Kallas dann auch auf den Überfall palästinensischer Terroristen auf Südisrael am 7. Oktober 2023 reagieren. Sie verhielt sich wie viele ihrer Amtskollegen: Kurz nach dem Angriff erklärte sie, ihr Land stehe „fest an der Seite Israels“. Schon bald begleitete sie ihre Solidarität aber mit mahnenden Worten an Jerusalem: „Israel hat das volle Recht, sich zu verteidigen. Aber es muss dies auf eine Weise tun, die unschuldige Leben schützt und sich an Normen des Völkerrechts hält.“

Regierung Kallas stimmte für „Palästina“

Klar gegen Israels Interesse handelte ihre Regierung im Mai 2024: Bei den Vereinten Nationen stimmte Estland für eine Resolution, die die Rechte des „Staates Palästina“ innerhalb der UN ausweitete und dem Sicherheitsrat empfahl, „Palästina“ als Vollmitglied aufzunehmen. Israel bezeichnete die Resolution als „absurde Entscheidung“, die die „strukturelle Einseitigkeit“ der UN zu lasten Israels erneut offenlege. Andere EU-Mitglieder, darunter Deutschland, enthielten sich.

Die estnische Regierung begründete ihr Abstimmungsverhalten mit der „geopolitischen Lage um uns herum“, die sich geändert habe: „Es ist wichtig, dass die globale Unterstützung für die Ukraine zunimmt und uns nicht doppelte Standards vorgeworfen werden“. Damit spielte Estland darauf an, dass viele Staaten des Globalen Südens Ländern, die sowohl Israel als auch die Ukraine unterstützen, vorwerfen, doppelte Standards anzulegen: Sie sehen Israel in der gleichen Rolle wie Putins Russland.

Kallas nun ist eine scharfe Kritikerin Russlands. Die Formierung einer anti-russischen Front ist für sie eine Top-Priorität. „Um die Aufmerksamkeit der Welt auf Russland zu lenken, ist Estland be-

reit, Israels Sicherheitsinteressen zu opfern“, kritisierte der konservative israelische Journalist Eldad Beck in einem Beitrag für das Portal „Mida“. Seltsam an dem Abstimmungsverhalten: Erst im November 2022 hatte Kallas' Außenminister noch erklärt, bei den UN künftig weniger für Israel-kritische Resolutionen zu stimmen und sich verstärkt an den Voten der USA auszurichten.



Kündigt für ihre Amtszeit eine „umfassende Nahost-Strategie“ an: die neue EU-Außenbeauftragte Kallas

Was Kallas bislang mit Blick auf ihren Antritt als Außenbeauftragte zum Thema Nahost formuliert hat, kommt derweil über Plattitüden nicht hinaus: In einem Fragebogen bekannte sie sich im Oktober zur „Zwei-Staaten-Lösung“. Darüber hinaus stellte sie in Aussicht, „alle meine Bemühungen“ darauf zu richten, eine „umfassende EU-Nahost-Strategie“ voranzutreiben.

Unter dem Strich ist auch mit ihrem Amtsantritt eher nicht mit einer grundsätzlich veränderten Positionierung des EU-Außenbeauftragten gegenüber Israel zu rechnen. Ihr dürfte es zwar nicht schwerfallen, weniger Israel-obsessiv aufzutreten als ihr Amtsvorgänger. Doch selbst wenn Kallas eine pro-israelischere Haltung als Borrell haben sollte: Politische Ämter überformen häufig die individuellen Ansichten des Politiklers, der sie ausfüllt. Nicht nur Borrell, auch seine Vorgänger hatten jeweils einen stark israelkritischen Einschlag. |

EINDRÜCKE AUS EINEM VERWUNDETEN LAND

Trauer, Fassungslosigkeit und Zuversicht

Das Hamas-Massaker und der Krieg prägen das Leben in Israel. Touristen bleiben aus. Israelis schwanken zwischen Freude und Bangen.

Elisabeth Hausen

Wer in diesen Kriegszeiten nach Israel reist, merkt schon während des Fluges: Vieles ist anders als früher. An Bord des Flugzeuges befinden sich nur wenige Nicht-Israelis. Am Ben-Gurion-Flughafen sind deutlich weniger Passagiere unterwegs. Plakate erinnern an die Lage der Geiseln, und

Auf einem Transparent ist zu lesen: „Die Stimme des Blutes meiner Brüder schreit zu mir von der Erde“. Das ist eine Anspielung auf die biblische Geschichte von Kains Mord an Abel, wo Gott zu Kain spricht (1. Mose 4,10).

Verbrannte Häuser und Autowracks

Noch bedrückender als im fast touristenfremden Jerusalem ist die Stimmung, wenig überraschend, in dem Gebiet, wo die Hamas und ihre Helfer am 7. Oktober 2023 ihr Massaker verübten. Im Kibbuz Nir Os wirkt es, als wäre die Zeit stehen geblieben. Ver-



Eine leere Gasse in der sonst von Touristen belebten Jerusalemer Altstadt (l.) und ein verbranntes Haus im Kibbuz Nir Os, der von Hamas-Terroristen verwüstet wurde

überall sehe ich Schilder, die den Weg zum gegen Raketen gesicherten Bereich weisen – falls Alarm ertönen sollte.

In der Jerusalemer Altstadt, wo sich normalerweise Touristen tummeln, herrscht überwiegend Leere. Viele Läden sind geschlossen, andere haben kürzere Öffnungszeiten. Die wenigen Ausländer werden von Händlern mit Beschlag belegt, das Tourismusgeschäft liegt brach. Vor dem Gottesdienst einer messianisch-jüdischen Gemeinde in der Neustadt erteilt ein Mitarbeiter Anweisungen für den Fall eines Alarms: Ruhe bewahren, Frauen und Kinder sollen vor den Männern den Schutzraum aufsuchen.

Plakate von Entführten sind zahlreich auch in der israelischen Hauptstadt zu sehen, verbunden mit der Aufforderung, sie nach Hause zu bringen. Regelmäßig protestieren Angehörige von Geiseln und Mitstreiter gegen Premierminister Benjamin Netanjahu.

brannte Häuser zeugen von der Brutalität des Terrorangriffes. In der Ferne ist die im Süden des Gazastreifens gelegene Stadt Chan Junis zu sehen. Von dort kamen die Angreifer über die Felder in die israelische Ortschaft. Sie brannten Lagerräume und die nächstgelegene Häuserzeile nieder, ermordeten und entführten Bewohner. In einem dieser Häuser lebte die Familie Bibas: Jarden und Schiri mit ihren Söhnen Ariel und Kfir, der erst neun Monate alt war, als er verschleppt wurde. Auf der Veranda liegt ein Aufkleber mit der deutschen Aufschrift: „Mein Name ist Kfir. Ich wurde gekidnappt.“ Die Familie hat neben der israelischen auch die deutsche Staatsbürgerschaft.

Eine Gruppe wird herumgeführt, sonst ist der Kibbuz so gut wie menschenleer, bis auf die Wachsoldaten am Ortseingang. Plakate weisen auf das Schicksal der Bewohner hin: ermordet, entführt,

freigelassen. Die Überlebenden wurden evakuiert. An den Hauswänden findet sich immer wieder der Schriftzug „kaschir“, das bedeutet „tauglich“ – die Sicherheitskräfte haben ihre Untersuchungen abgeschlossen, die Gefahr durch etwaige Terroristen in diesem Gebäude ist gebannt.

Deprimierend ist auch die Stätte, an der zahlreiche Wracks von ausgebrannten oder durchschossenen Fahrzeugen gesammelt wurden. Besucher sehen eine Mauer aus Autos, deren Insassen an



Ausgebrannter Krankenwagen (l.), Laubhütte für die Geiseln (r.) und eine unerwartete Geburtstagsfeier auf dem Gelände des Nova-Festivals (u.)

jenem schwarzen Schabbat von Terroristen angegriffen wurden. Im Vordergrund stehen einzelne Fahrzeuge, dazu gehören mehrere verbrannte Krankenwagen. Manche Autos gehörten Helden, die mehrmals ins Kampfgebiet fuhren, um Unbekannte zu retten – bis sie selbst erschossen wurden.

Neben einer Bushaltestelle in der Nähe des Kibbuz' Re'im gibt es an einer Schnellstraße einen weiteren düsteren Ort: In einen kleinen Schutzraum flüchteten sich etwa 40 Menschen vom Nova-Festival. Sie drängten sich in dem engen Raum, halfen einander – doch die Terroristen warfen Granaten und schossen auf den Bunker. Die meisten überlebten nicht. Außen sind Einschusslöcher zu sehen. Im Schutzraum hängen Bilder von Opfern, Namen und Botschaften zieren die Wände, Kerzen brennen im Gedenken an die Getöteten. Die Atmosphäre ist beklemmend.

Geburtstagsfeier ändert Stimmung

Auf dem Nova-Gelände stehen die mir aus dem Fernsehen bekannten frisch gepflanzten Bäume, sowie die Stangen mit den Bildern der 364 Todesopfer. Angehörige sorgen dafür, dass die Stätte würdig aussieht. Doch bevor mich auch hier die bedrückende Stimmung zu überwältigen droht, höre ich plötzlich Musik. Ob es wohl so ähnlich auf dem Festival geklungen hat, kurz bevor der Raketenalarm und der Überfall der Terroristen dem ein Ende setzten? Auf dem Gelände gibt es doch tatsächlich eine Geburtstagsfeier! Bei näherem Hinsehen stellt sich heraus, dass das Geburtstagskind zu einer Familie gehört, die beim Massaker eine

Angehörige verloren hat – die 29-jährige Englischlehrerin Noi Aviv. Doch offenbar wollen die Feiernden nicht, dass die Trauer ihnen alle Freude nimmt. Viele tragen T-Shirts mit der Aufschrift: „Deine Lebensfreude ist das Vermächtnis für unser Leben“. Diese tanzenden Israelis, die ihrer Kleidung nach sehr säkular erscheinen, erinnern mich an ein jüdisches Prinzip: An Trauertagen wie dem Tischa BeAv, der an die Zerstörung der Jerusalemer Tempel erinnert, sollen Juden trauern, auch wenn sie gerade fröhlich



sind. Und an Freudenfesten sollen Juden fröhlich feiern, auch wenn sie gerade traurig sind. Mit ihrer Musik würdigen diese Israelis das Geburtstagskind. Und plötzlich bekommt der düstere Ort für mich eine andere Ausstrahlung.

Bei einer Solidaritätsveranstaltung der Internationalen Christlichen Botschaft Jerusalem (ICEJ) nahe der Gaza-Grenze erlebe ich eine tapfere Kommunalpolitikerin aus dieser so verwundeten Region. Sie will sich von dem Massaker und den damit verbundenen Traumata nicht in die Knie zwingen lassen. Die Vorsitzende des Regionalrates Eschkol, Michal Usiahu, sagt, die Hamas habe einen Angriff gegen die Zivilisation verübt. Doch: „Die Kräfte der Finsternis werden nicht gewinnen, weil wir Menschen des Lichtes sind.“ Der Regionalrat umfasst 32 Gemeinden in der Wüste Negev. Von den rund 17.000 Einwohnern wurden 255 getötet und 122 als Geiseln in den Gazastreifen verschleppt.

Hoffnung macht der Politikerin die junge Generation im Kibbuz Be'eri, der bei dem Massaker 102 Bewohner verloren hat. Denn sie baue den verwüsteten Ort wieder auf. Die Hamas fürchte sich nicht vor den Panzern und den heldenhaften israelischen Soldaten. Angst bereite ihr vielmehr „der Klang von Kinderlachen in unseren Gemeinden“, meint Usiahu. In Be'eri befindet sich eine Druckerei, welche die Israelis unter anderem mit Führerscheinen versorgt. Sie hatte bereits vier Tage nach dem Terrorangriff ihren Betrieb wieder aufgenommen. Dankbar sind Usiahu und andere Israelis für die Unterstützung von Christen aus 50 Ländern, die trotz des Krieges zu der Solidaritätskundgebung in den Ha-Bsor-Park gekommen sind – 8 Kilometer vom Gazastreifen entfernt.

Eines der Freudenfeste des jüdischen Kalenders, an denen die Menschen fröhlich sein sollen, ist Sukkot. In Jerusalem zeigt es sich nicht nur an den Laubhütten in Gärten, auf Balkonen und vor Restaurants. Auf einmal ist die Stadt doch wieder voller Men-



„Die Kräfte der Finsternis werden nicht gewinnen, weil wir Menschen des Lichtes sind.“

Michal Usiahu

schen, wenn auch die meisten Israelis sind. Aus dem gesamten Land sind sie gekommen, um das Wallfahrtsfest in der Hauptstadt zu feiern. Um Gedränge zu vermeiden, gibt es in der Altstadt eine Einbahnstraßenregelung für Fußgänger: Wer vom Jaffator zur Klagemauer gelangen möchte, muss den Weg nach rechts durch das jüdische Viertel nehmen, statt geradeaus zu gehen. An manchen Ampeln nahe der Altstadt regeln Polizisten den Verkehr. Denn nicht nur die heiligste Stätte des Judentums ist ein Anziehungspunkt. An den Halbfeiertagen zwischen dem Auftakt des Laubhüttenfestes und dem Fest der Freude über Gottes Lehre, Simchat Tora, strömen auch viele Israelis in die Geschäfte der Neustadt. In den Straßenbahnen finden sich kaum noch Stehplätze.

Fröhliches Feiern mit Gesang und Tanz

Beim Hallel-Gebet, dem „großen Lobgesang“, tanzen Juden in der Jerusalemer Synagoge Heichal Schlomo voller Freude darüber, dass Gott groß ist und Wunder tut. Sie haben die furchtbaren Ereignisse vom schwarzen Schabbat nicht vergessen. Aber sie loben Gott mit Psalmen und anderen Gebeten für Taten der Vergangenheit und der Zukunft, auf die sie hoffen. Anders als im Schabbatgottesdienst begleiten Instrumente die Gesänge. Immer schneller wird der Tanz, die Gesichter strahlen echte Freude aus. Von der Empore schauen Frauen begeistert zu, machen Fotos und Videoaufnahmen.

Simchat Tora ist nach dem jüdischen Kalender der Jahrestag des Hamas-Massakers. Doch zumindest in Jerusalem feiern viele Juden das Fest mit großer Hingabe. In Synagogen und vor Talmudschulen tanzen Männer mit Torarollen zu fröhlicher Musik, drücken ihre Dankbarkeit für Gottes Wort aus. Kinder bekommen Süßigkeiten. An einem Stand in einer Gasse stellen Mädchen Zuckerwatte her und verkaufen sie an Passanten.

Natürlich gibt es auch viele, die um einen geliebten Menschen trauern oder bangen – um Ermordete, Gefallene oder Geiseln. Nicht alle in Israel können sich an Sukkot oder Simchat Tora wirklich freuen. Manche verweigern auch bewusst die Feier. Auf dem Geiselnplatz in Tel Aviv steht in diesen Tagen eine Laubhütte mit 101 leeren Stühlen und Gedecken; jeder erinnert an einen Menschen, der weiterhin von der Hamas im Gazastreifen festgehalten



Zahlreiche Juden kommen während der Festtage zur Klagemauer. Nicht nur Privatleute errichten Laubhütten, es gibt sie auch vor Restaurants.

wird – tot oder lebendig. Plakate und Aufkleber in den Straßen sorgen dafür, dass die Geiseln und Gefallenen nicht in Vergessenheit geraten. Anweisungen vor Gottesdiensten für Alarmsituationen und Hinweise auf Schutzräume zeugen davon, dass sich der einzige jüdische Staat der Welt in einem Krieg um seine Existenz befindet. Bei einer Buchvorstellung erzählt mir eine Frau, sie sei im Schwimmbad gewesen und habe auch dort ein Hinweisschild zum gegen Raketen gesicherten Bereich gesehen.

Es gibt viele Menschen, die Hoffnung und Zuversicht verbreiten. In dieser dunklen Zeit ist in Israel oft ein Lied zu hören, und es ist nicht nur bei religiösen Juden beliebt: „Am Israel Chai“ – „Das Volk Israel lebt“ – von Ejal Golan. Darin heißt es: „Denn das ewige Volk fürchtet sich niemals.“ Und auch: „Der Heilige, gepriesen sei Er, wacht über uns. Wer kann uns also etwas anhaben?“ Diese Zuversicht gibt vielen Israelis die Kraft, nicht aufzugeben und für eine bessere Zukunft zu kämpfen – sei es mit den Sicherheitskräften, durch ziviles Engagement oder durch Gebet. |

BIBELKOLUMNE

Segen der Erinnerung

Das Laubhüttenfest erinnert an Gottes Versorgung. Daraus können Juden und auch Christen Hoffnung für die Zukunft ziehen.

Dorothee Thielmann



Im Oktober feierten Juden weltweit Sukkot, das Laubhüttenfest. Vielen Israelis fiel es in diesem Jahr schwer, sich auf dieses fröhliche Fest einzustimmen. Zu tief sitzt der Schmerz um den Verlust von Familienmitgliedern, Freunden und Bekannten, zu groß ist die Sorge angesichts einer ungewissen Zukunft. Und doch sah man am 13. Oktober in vielen Geschäften Menschen unterschiedlicher Hintergründe Material für den Bau der Sukka kaufen. In religiösen wie säkularen Vierteln wurden Hütten auf Balkonen oder im Garten errichtet. So wurde auch dieses Jahr – mitten im Krieg – Sukkot gefeiert; eins der Wallfahrtsfeste, bei dem sich Juden über Gottes Bewahrung, Versorgung und Führung in der Vergangenheit freuen, dies auch für die Zukunft erwarten und sich daran erinnern, dass sie hier nur Gäste sind – unterwegs zu dem Ziel, welches Gott für sie vorbereitet hat.

„Ihr habt erlebt, wie der HERR, euer Gott, euch den ganzen langen Weg durch die Wüste bis hierher getragen hat, wie ein Vater sein Kind trägt.“

5. Mose 1,21

zu schaffen, die durch gemeinschaftlich gefeierte Erinnerung die Identität als seine Kinder formt, festigt und die Juden befähigt, ein Licht für die Nationen zu sein.

Zu Beginn des 5. Buches Mose, welches sich wie ein Vermächtnis des Mannes liest, der Israel bei diesem Prozess begleitet hat, sagt Mose: „Ihr habt erlebt, wie der HERR, euer Gott, euch den ganzen langen Weg durch die Wüste bis hierher getragen hat, wie ein Vater sein Kind trägt“ (5. Mose 1,21 Neues Leben).

Immer wieder ermutigt Mose das Volk in diesem Buch dazu, sich konkret an persönliche Erfahrungen mit Gott zu erinnern und mit dieser Haltung und Perspektive bewusste Entscheidungen in allen Lebensbereichen zu treffen. Auf diese Weise hat Erinnerung das Potential, Identität zu formen und ist mehr als nur Geschichtsbewusstsein.

In seinem Buch „Morality: Restoring the Common Good in Divided Times“ schreibt der ehemalige britische Oberrabbiner Jonathan Sachs in seiner Einleitung: „Geschichte beantwortet die Frage ‚Was ist geschehen?‘. Erinnerung beantwortet die Frage ‚Wer bin ich?‘. Geschichte beschäftigt sich mit Fakten, Erinnerung mit Identität. Geschichte thematisiert etwas, was jemand anderem geschehen ist. Erinnerung ist dagegen meine Geschichte; die Vergangenheit, die mich zu dem gemacht hat, der ich bin; das Vermächtnis, dessen Hüter ich um der zukünftigen Generationen willen bin. Ohne Erinnerung gibt es keine Identität und ohne Identität sind wir nur Staub auf der Oberfläche der Unendlichkeit.“

Vielleicht ist diese von Gott geschaffene Erinnerungskultur entscheidend für den Fortbestand des jüdischen Volkes auch nach mehr als 2.000 Jahren Diaspora sowie den Erhalt jüdischer Identität auch über kulturelle Grenzen hinweg.

Unser Gott ist ein Gott der Begegnung, Erinnerung und Veränderung. Dies findet sich auch im Neuen Testament wieder. Wie dem jüdischen Volk gilt auch uns die Einladung, uns immer wieder bewusst zu erinnern. Daran, wie unser Gott uns von allem befreit, was uns gefangen hält; wie er uns als unser Vater durch die Wüste trägt und uns ein neues Selbstverständnis, eine neue Perspektive schenkt.

Die bewusste, dankbare Erinnerung an erlebte Wunder und Gottes Versorgung und Begleitung festigt unsere Identität als Kinder Gottes und hat Einfluss auf unsere Einstellung, Prioritäten und Lebensführung. Und sie befähigt uns dazu, Salz und Licht in einer Welt zu sein, welche die Begegnung mit unserem himmlischen Vater so sehr braucht. |



Dorothee Thielmann ist Pädagogin und arbeitet für „Dienste in Israel“, einen Zweig des Diakoniewerks Kirchröder Turm. Sie lebt in Jerusalem und begleitet junge Menschen, die in Israel einen Freiwilligen-dienst in sozialen Einrichtungen leisten.

ENTGEGEN DER VEREINBARUNG

Illegaler Bau bedroht Naturschutzreservat



Auf dieser Bergkuppel ist das Fundament für ein Ferienressort gelegt. Der Bau des gesamten Komplexes ist illegal und entgegen der Vereinbarungen mit der palästinensischen Führung entstanden.

Das Wye-Abkommen

Um die Verträge von Oslo umzusetzen, unterzeichneten Israel und die Palästinensische Autonomiebehörde Mitte Oktober 1998 eine Reihe von Verträgen in einem Tagungsort am Wye River im US-Bundesstaat Maryland. Es sollte den weiteren Truppenabzug israelischer Sicherheitskräfte aus dem Westjordanland regeln und enthielt diverse sicherheitsrelevante Beschlüsse auf beiden Seiten. Auch die Zusammenarbeit im Sicherheitsbereich wurde festgeschrieben. Die Vereinbarungen wurden nur teilweise umgesetzt.

Als Pufferzone zwischen der Palästinensischen Autonomiebehörde und Israel wurde das „Naturreservat der Judäischen Wüste“ vereinbart. Israelis sehen das Abkommen durch illegale Bautätigkeit verletzt und das Reservat massiv bedroht.
mh

Mosche Coblenz ist ratlos. Der drahtige Israeli steht auf einem Hügel in der judäischen Wüste und blickt ins Tal. Dort sieht er zahlreiche, von Arabern illegal errichtete Bauten. „Sie verunstalten nicht nur die Landschaft, sondern zerstören auch das Naturreservat.“

In Jeeps und in Begleitung von Auslandsjournalisten ist Coblenz hierher gefahren: „Vielleicht fiel euch auf, dass wir gerade durch ein arabisches Dorf gefahren sind. Das ist zwischen dem Herodion und Kfar Eldad gelegen.“ Der Mittdreißiger erinnert sich: „Als 14-Jähriger fuhr ich mit dem Mountainbike viel in dieser Gegend herum, rund um das Herodion. Damals sah ich nur Wüste, das Land schien unberührt und es gab kein Feindesland. Wenn ich heute die gleiche Strecke zurücklege, fahre ich über illegal errichtete asphaltierte Straßen und an Häusern vorbei, die hier niemals hätten entstehen dürfen. Hier herrscht kein Gesetz und niemand fühlt sich für die neuen Anwohner zuständig. Was hier an Gewaltpotenzial schlummert, können wir nur erahnen.“

Der Fremdenführer erklärt weiter: „Die ursprüngliche Straßenführung war hier entlang geplant.“ Er deutet den Berg hinunter, in das Wadi, das trockene Tal. „Also eine Straße, die von Jerusalem durch das Wadi zu den Dörfern Kfar Eldad, Nokdim und Tekoa geführt hätte.“

Entstanden sei der Plan Ende der 1960er Jahre, kurz nach dem Sechs-Tage-Krieg. „Damals sagten wir: Lasst uns erst die Häuser errichten und später die Straßen bauen. Heute, mehr als 50 Jahre später, ist die ganze Gegend mit illegalen Häusern von Arabern bebaut. Noch immer benutzen wir die provisorische Straße. Und selbst diese ist von zahlreichen Häusern und Läden gesäumt, ein Großteil davon sind illegale Bauten.“

Die Preetour veranstaltet die rechtsgerichtete Organisation „Regavim“. Im Westen ist vielfach von illegalen Bauten im Westjordanland durch Juden die Rede. Von arabischen illegalen Bauobjekten wird dagegen wenig berichtet. Genau diese aber dokumentiert „Regavim“ seit vielen Jahren. Im Jahr 2022 zählten die Mitarbeiter 81.317 illegal von arabischer Seite errichtete Gebäude inmitten der sogenannten C-Gebiete,

also der Gebiete im Westjordanland, die gemäß der Abkommen von Oslo unter israelischer Verwaltung stehen.

Laut der Studie waren es von jüdischer Seite lediglich 4.382. Allein 2022 waren mit 5.525 Gebäuden im Auftrag von Arabern 80 Prozent mehr als im Vorjahr gebaut worden, also 3.076 im Jahr 2021. Auf jüdisches Betreiben gab es 2022 „nur“ 406 neue Bauten. Der Großteil der zur Zeit im – nur wenige Kilometer südlich von Bethlehem gelegenen – Naturreservat stehenden Gebäude ist dabei noch gar nicht berücksichtigt.

Araber und israelische Organisationen, die sich für die Rechte von Palästinensern einsetzen, weisen immer wieder darauf hin, dass Israel zu wenig Baugenehmigungen für Palästinenser ausstelle und der Mangel an Wohnungen hoch sei.

Naomi Linder Kahn von „Regavim“ weist dieses Argument scharf zurück: „Auf Luftaufnahmen sehen wir, dass die von der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA) verwalteten A- und B-Gebiete in Judäa und Samaria viel freies Bauland aufweisen, das nicht genutzt wird. Doch anstatt diese Gebiete weiterzuentwickeln, wird die Bautätigkeit massiv in die C-Gebiete ausgeweitet.“

Die Pressesprecherin ist überzeugt: „Die illegalen Konstruktionen erfolgen nicht zufällig, sondern nach einem strategischen Plan, der einzig zum Ziel hat, jüdische Gemeinschaften zu isolieren.“ Das werde auch und gerade daran deutlich, dass viele der illegalen Bauten an den bestehenden Schnellstraßen wie etwa 55 oder 60 errichtet würden.

Letzte Hoffnung zum Rückbau

Coblenz sucht Verständnis bei seinen Zuhörern: „Araber bauen Häuser illegal auf dem für die Straßen vorgesehenen Land, sodass wir dort niemals eine Straße werden errichten können.“ Er ist sicher, dass nun die letzte Chance ist, um die illegalen Bauaktivitäten im designierten Naturreservat zu verhindern. Er fordert seine Regierung zum Handeln auf. „Wenn wir die Vereinbarungen nicht jetzt umsetzen, wird es niemals passieren und ihr seht, was schon jetzt aus dem früheren Naturreservat geworden ist.“

Die malerische Idylle der judäischen Berge ist in regelmäßigen Abständen von Hausfundamenten unterbrochen. Mehrere asphaltierte Straßen führen durch die Wüste. Sie wirken so professionell, dass kaum vorstellbar ist, dass sie ganz ohne behördliche Genehmigungen entstanden sein sollen. Auf einem Berg entsteht ein Feriendomizil. Fundamente für ein Hotel, Bungalows und den Swimmingpool sind schon

gelegt, große Palmen eingesetzt und die Mauer um den Komplex gezogen, ganz als handele es sich um Privatland.

„Dabei ist das alles geklautes Land. Irgendwer verdient mit dem Verkauf von diesem Land viel Geld“, sagt Coblenz. An den Straßen sind zahl-



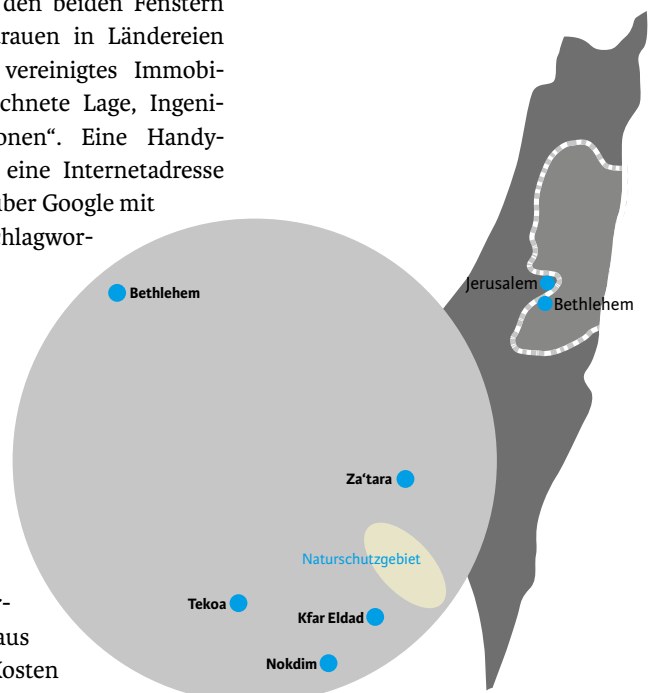
Wüstenkenner Mosche Coblenz zeigt die illegalen Bauten in der judäischen Wüste. Immer wieder sieht er, wie Lastkraftwagen in die Wüste kommen, um Materialien für die illegalen Häuser abzustellen.

reiche Schilder mit arabischen Namen und der entsprechenden Telefonnummer angebracht. Sie preisen die neuen Objekte zum Kauf an.

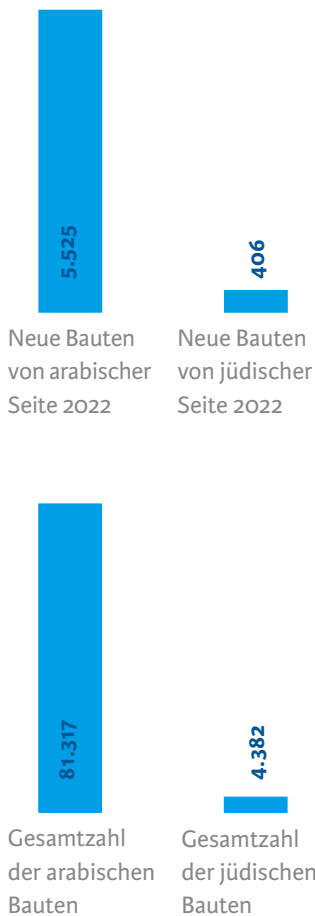
Mit seiner Beleuchtung erinnert ein Karavan an einen überdimensionierten Verkaufsstand für Karuseltickets auf einem Rummelplatz. In großen Buchstaben steht über dem Karavan „Immobilienbüro“, darunter die für muslimische Gläubige obligatorische Anrufungsformel „Basmala“, „Im Namen Allahs“. Auf dem Karavan, zwischen den beiden Fenstern steht geschrieben: „Vertrauen in Ländereien und Landerschließung: vereinigtes Immobilieninvestment, ausgezeichnete Lage, Ingenieursdienste, Konstruktionen“. Eine Handynummer ist angegeben, eine Internetadresse nicht. Eine Suchanfrage über Google mit den entsprechenden Schlagworten bleibt ergebnislos.

UN stellen Baumaterial

Kahn ergänzt: „Viele von denen, die hier Häuser bauen und kaufen, sind israelische Araber. Sie wohnen in Israel und kommen hierher, um sich ein Ferienhaus zu errichten, da die Kosten



Illegale Bauten in C-Gebieten des Westjordanlandes



hier wesentlich günstiger sind. Es geht also nicht einmal wirklich darum, dass zusätzlicher Wohnraum benötigt wird.“ Die Aktivisten berichten von großen Lastkraftwagen, die von Zeit zu Zeit in die Wüste kommen und Baumaterial bereitstellen. „Das sind Zementsäcke oder Paletten mit Ziegelsteinen, an denen sich dann die Anwohner bedienen können“, sagt Coblenz. Auf manchen Säcken und Gebäuden prankten Angaben, die auf die Herkunft dieser „Spenden“ schließen ließen, wie zum Beispiel Vereinte Nationen, Europäische Union, Japan oder USA.

abgesehen von einer zu errichtenden Hauptstraße, niemals gebaut werden darf.

Die Befürchtung der Israelis ist, dass die von Palästinensern illegal errichteten Häuser und Straßen darauf abzielen, den Ezion-Block, eine Gruppe israelischer Siedlungen südlich von Jerusalem, abzuschneiden. Dann könnten sich die neu gegründeten Ortschaften zu schwer kontrollierbaren Terrornestern entwickeln.

26 Jahre nach Abschluss des Abkommens blüht das Baugeschäft im Naturschutzgebiet – zumindest für die Palästinenser. Dass die inter-



Dieses Immobilienbüro wirbt für den Erwerb von Häusern und Eigentumswohnungen im Naturschutzgebiet – auch dieser Bau ist illegal

Eine andere Absurdität sieht Coblenz beim Thema illegaler Müllverbrennungen: „Immer wieder bringen die Anwohner aus den benachbarten Ortschaften ihren Müll in die Wüste, um ihn zu verbrennen.“ Von alten Reifen über gewöhnlichen Hausmüll bis hin zu Kühlschränken werde hier alles verbrannt. „Der quälende Gestank über mehrere Wochen ist kaum zu ertragen.“ Zurück bleiben verbrannte Hügel, die sich als hässliche schwarze Flecken in der sonst braunen Erde zeigen. „Wo bleibt hier der Aufschrei der EU, der doch der Umweltschutz angeblich immer so wichtig ist?“, fragt der Israeli verständnislos.

Das unbekanntes Abkommen

Während die Verträge von Oslo im internationalen Kontext weitgehend bekannt sind und häufig zitiert werden, erinnert sich kaum jemand an das Wye-Abkommen. Darin unterzeichneten Israel und die Palästinensische Autonomiebehörde 1998 die Vereinbarung, dass das Gebiet als Naturschutzgebiet erhalten bleibt und dort,

nationale Gemeinschaft zur Verletzung und den katastrophalen Auswirkungen auf die Umwelt schweigt, dürfte nach den vielen Entgleisungen westlicher Politiker nach dem 7. Oktober vergangenen Jahres nicht verwundern. Zumindest aber Menschen, die ein Interesse daran haben, ihre Zukunft lebendig in Israel zu verbringen, sollten alarmiert sein, wenn sie den vollständigen Inhalt des Abkommens lesen.

Darin ist nämlich ein weiterer Aspekt festgeschrieben: Die palästinensische Seite muss sicherstellen, dass es keinen Waffenimport und keine -herstellung ohne Genehmigung mehr geben würde. Außerdem sollen die Palästinenser dafür sorgen, dass sie jeder Form von Terrorismus Einhalt gebieten sowie Gewalt an der Zivilbevölkerung auf beiden Seiten nicht dulden würden.

Wie wenig ernst dieses Abkommen genommen wurde, ist spätestens am 7. Oktober 2023 deutlich geworden. Deshalb sagt Coblenz, der Wüstenaktivist: „Heute ist die Zeit, zu handeln und die illegalen Konstruktionen abzureißen. Denn morgen wird es zu spät sein.“ |

UNTERSTÜTZUNG VON EINEM IRANER

Mit Wandbildern für Frauenrechte

In Jerusalem enthüllt ein iranisch-amerikanischer Schauspieler ein Wandbild im Gedenken an die tapferen Frauen im Iran. Wie verflochten die Geschichte des persischen mit dem jüdischen Volk ist, zeigt auch die Geschichte einer israelischen Soldatin.

mh

An der alten Bahnstation in Jerusalem hat der iranisch-amerikanische Schauspieler Hooman Khalili Ende Oktober sein 18. und damit letztes Wandbild enthüllt. Die Werke hat der 55-Jährige entworfen, um auf das Schicksal iranischer Frauen aufmerksam zu machen, die anhaltend für ihre Freiheit in der Islamischen Republik kämpfen. Ein Großteil dieser Kunstwerke ist in Israel angebracht.

Im September 2022 war die Iranerin Mahsa Amini in einem Krankenhaus

Israelis wurden darauf aufmerksam. Sie fragten ihn, ob er dieses Projekt auch in Israel zeigen könne. Im Januar 2023 brachte er das erste Wandbild in Jerusalem an. Hunderte von Iranern, die vorher gegen Israel gewesen waren, waren gerührt, als sie sahen, welchen Platz Israelis ihren getöteten Heldinnen zukommen ließen, berichtet Khalili.

„Die Welt weiß nichts von der tiefen Verbindung zwischen dem Iran und dem jüdischen Volk“, sagte Khalili am 28. Ok-

Collage mit Bildern von Frauen aus dem Iran, die für die Freiheit kämpften. Eingearbeitet sind die hebräischen Buchstaben „Chet“ und „Jod“, die für die Zahlen 10 und 8 stehen – und ebenso für das Wort „Leben“. In großen Buchstaben steht über dem Bild: „Die Esthers der Welt stehen auf“. Das spielt auf die Geschichte des biblischen Buchs Esther an. „Wir wollen die Frauen im Iran inspirieren, den Kampf aufrechtzuerhalten“, sagte Khalili.

Seine Liebe zum jüdischen Volk entstand bei einer ersten Reise nach Israel. Nach dem Terrorangriff vom 7. Oktober vergangenen Jahres hätten ihm Israelis berichtet, dass unter den 1.200 Todesopfern auch Juden mit persischen Wurzeln waren. Besonders bewegt habe ihn die Geschichte der Soldatin Schirel Chaim Pur. Es hätte ihr letztes Wochenende im Dienst der Armee sein sollen. Neben den persischen getöteten Frauen ist auch sie auf dem großen Bild zu sehen. Oben rechts zielt ihr Gesicht das Plakat, ihr Ausdruck ist fest und stolz.

Ihr Vater Elieser erzählt die Geschichte der 20-Jährigen: Mit Hingabe habe sie ihre Arbeit auf der Armeebasis verrichtet, und obwohl sie keinen Bereitschaftsdienst gehabt habe, sei sie am Morgen des 7. Oktober in Schlafanzug und Flipflops in die Zentrale gerannt, als die ersten Sirenen ertönten. Bis zur letzten Minute habe sie die Stellung gehalten und unzählige Menschenleben gerettet. Als Nachfahrin persischer Juden sei sie „eine wahre Esther“. Auf ihrer Beerdigung Ende Oktober sagte einer ihrer drei Brüder: „Wir werden dafür sorgen, dass ganz Israel deine Geschichte hören und kennen wird.“

Khalilis Wandbild trägt zu diesem Ziel bei. Und vielleicht wird auch seine Kunst dafür sorgen, dass die Geschichte der Jüdin mit persischen Wurzeln im Iran erzählt wird und sich weitere Iraner mit dem jüdischen Volk solidarisieren. |



Khalilis Wandbilder erinnern an iranische Frauen, die getötet wurden, weil sie für ihre Freiheit aufstanden. Auch der Geschichten von Jüdinnen mit persischen Wurzeln wird gedacht.

verstorben, nachdem sie von der Sittenpolizei in Haft genommen worden war, weil sie ihr Kopftuch „nicht richtig“ trug. Die iranische Führung behauptete, die 22-Jährige habe einen Herzinfarkt erlitten, doch Augenzeugen berichteten, sie sei brutal von der Polizei geschlagen worden. Nach ihrem Tod kam es zu zahlreichen Protesten in der Bevölkerung, bei denen Hunderte Iraner getötet wurden. Wenige Wochen später erstellte Khalili ein großes Wandbild in San Francisco. Zwei

tober. Um das zu zeigen, sei Kunst die beste Form. „Unsere Verbindung ist 3.000 Jahre alt. Wir müssen füreinander einstehen.“ Egal, wie sehr die Regierungen gegeneinander kämpften, „es war mir wichtig, zu zeigen, dass Israelis und das jüdische Volk an der Seite der Menschen im Iran stehen“.

Das letzte, in der alten Bahnstation angebrachte Wandbild ist überschrieben mit dem englischen Slogan „Frauen, Leben, Freiheit“. Darunter befindet sich eine



Dem Technion verdankt die Welt mehrere bahnbrechende Erfindungen

100 JAHRE TECHNION

Erfolgsuni mit deutschen Wurzeln

Vor einem Jahrhundert nahm das Technion in Haifa seinen Lehrbetrieb auf. Die Entstehungsgeschichte der Universität ist sehr deutsch und hat zugleich einen zionistischen Kern. Ihre Erfolge können sich sehen lassen.
Sandro Serafin

USB-Stick

Bis heute greifen Millionen Computernutzer auf die unkomplizierte Speichertechnologie zurück. Als ihre Erfinder gelten gleich mehrere Israelis, die am Technion in Haifa studierten, darunter Dov Moran.



Auf hundert Jahre Lehre kann Israels Technische Universität in diesem Jahr zurückschauen: Das Technion in Haifa nahm zum Jahresende 1924 seine Arbeit auf. Seitdem hat es unzählige Wissenschaftler hervorgebracht, welche die israelische Wirtschaft und Innovationen mitgeprägt, sowie teilweise Nobelpreise gewonnen haben.

Die ersten Ideen für ein solches Institut kamen schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf. Im Jahr 1902 veröffentlichten Martin Buber, Chaim Weizmann und Berthold Feiwel eine Denkschrift unter dem Titel „Eine jüdische Hochschule“. Ihre Analyse: In vielen Ländern würden Juden diskriminiert und von höherer Bildung ausgeschlossen – das habe böse geistige, ökonomische und soziale Folgen, die sich „nicht schildern und gar für die Zukunft ausmalen“ ließen. Die Lösung sahen sie darin, eine „jüdische Hochschule“ zu gründen. Am besten geschehe dies in Palästina, denn es bestehe kein Zweifel, dass mit der Existenz einer palästinensischen Hochschule sich das „Vertrauen in die Möglichkeit der Etablierung einer Heimstätte um ein Vielfaches steigern und festigen würde“. Die drei Visionäre präsentierten ihre Idee dem Zionistenkongress.

Trotzdem waren es zunächst nicht primär Zionisten, die das Projekt mit finanzieller Unterstützung wohlhabender Juden praktisch vorantrieben, sondern vor allem der dem Zionismus

distanziert gegenüberstehende „Hilfsverein der Deutschen Juden“. Er kümmerte sich um die „Entwicklung der Glaubensgenossen“ vor allem in Osteuropa und Palästina. In dem damals noch osmanischen Gebiet unterhielt er mehrere Schulen. Paul Nathan, einer der Gründer, griff auch die Idee einer technischen Hochschule auf. Dabei sah er gerade im Orient großes Entwicklungspotential: Diese Region sei „fast unbegrenzt“ noch „für die moderne Technik zu erobern“. Dies werde, schrieb der Hilfsverein, nicht nur den Juden selbst, sondern auch „dem ottomanischen Vaterlande“ Nutzen bringen. Die Betonung auf dem „ottomanischen Vaterlande“ war eine wenig zionistische Perspektive.

Als besten Standort für das Technikum – so lautete zunächst die deutsche Bezeichnung für das Technion – hatte Paul Nathan Haifa ausgewählt. Die Mittelmeerstadt im Norden Palästinas sei zu präferieren, weil Haifa „durch seine Lage am Meere, sowie durch seine Eisenbahnverbindung mit Damaskus einer großen Zukunft entgegen geht“. Einige Jerusalemer opponierten erfolglos gegen diese Standortwahl: Die Gesellschaft erwarb 1908 ein Grundstück am unteren Hang des Karmelgebirges. 1912 konnte der Grundstein für das zentrale Gebäude gelegt werden. Als Architekt war der preußische Jude Alexander Baerwald beauftragt worden, der unter anderem den Umbau der Staatsbibliothek Unter den Linden entworfen hatte.

Auch darüber hinaus war der deutsche Einfluss in den Anfangsjahren des Technikums immens, wie insbesondere Se'ev Sadmon in einer umfassenden Studie herausgearbeitet hat. Demnach wurde die Ausrüstung der Werkstätten und Laboratorien zunächst ausschließlich bei deutschen Firmen bestellt. Zwei Professoren der Königlichen Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg leiteten ab 1909 einen wissenschaftlichen Beirat. Als das Technikum später eröffnet wurde, kamen von sieben Dozenten in den Hauptfächern vier aus Deutschland. Zeitweise zog das Projekt die Aufmerksamkeit der deutschen Reichsregierung auf sich. James Simon, Vorsitzender des Hilfsvereins mit guten Kontakten in die deutsche Politik, erklärte einmal, er selbst habe dem Kaiser gerne das Versprechen gegeben, „aus dem Technikum eine deutsche Anstalt zu machen“.

Ben-Jehuda drohte mit Blutvergießen

In den 1910er Jahren geriet das Projekt wegen zweier unvorhergesehener Ereignisse ins Stocken. Das erste hatte einen innerjüdischen Hintergrund: 1913 brachen die latenten Spannungen ums Technikum zwischen Zionisten und Nicht-Zionisten offen aus. Anlass war ein Kuratoriumsbeschluss, demzufolge keine offizielle Unterrichtssprache obligatorisch festgelegt wurde. Zum Neuhebräischen, einem der höchsten Ausdrucksformen des Zionismus, hieß es lediglich, diesem solle „die eingehendste Pflege zuteil“ werden. Paul Nathan vom Hilfsverein erklärte das mit praktischen Erwägungen: Es fehlten Lehrbücher, Lehrer und Wörter im Hebräischen.

Die Entscheidung führte nicht nur unter Zionisten in Palästina, sondern weltweit zu heller Empörung: Es brach das aus, was als „Krieg der Sprachen“ in die Geschichte einging. In Palästina kam es vielerorts zu Protestkundgebungen und Streikaktionen. Elieser Ben-Jehuda, Nestor der neuhebräischen Sprache, drohte in einem Schreiben an Nathan, die Eröffnung werde „nicht ohne Vergießen jüdischen Blutes abgehen“. Man fühle sich „verletzt und des einzigen Heiligtums beraubt, auf dessen baldigen Besitz man gehofft hatte“. Für die Zionisten ging es hier auch um ihre Emanzipation von der Diaspora: „Wollen wir es dulden, dass westeuropäische Assimilanten die Axt über unsere zarten Pflanzungen schwingen?“, empörte sich etwa die Jerusalemer Zeitung „HaCherut“. Das Kuratorium sah sich schließlich gezwungen, seine Entscheidung zu revidieren und dem Hebräischen eine größere Rolle einzuräumen. Die zi-

onistische Zeitung „Die Welt“ nannte das „die Hebraisierung des Technikums“.

Neben dem „Sprachenkrieg“ sorgte auch der Ausbruch des Ersten Weltkrieges für Verzögerungen. Zeitweise diente das Technikum als Lager für deutsches, türkisches und dann britisches Militär. In dieser Zeit kam Inventar abhanden. Schließlich entwickelte sich ein langes Hin und Her, welches letztlich damit endete, dass die Zionistische Weltorganisation die Institution 1920 aufkaufte. Im Winter 1924/25 nahm sie dann endlich ihren Lehrbetrieb auf. Ein Jahr zuvor hatte Max Hecker, der erste Präsident der Universität, den Kern des Projekts aus zionistischer Sicht auf den Punkt gebracht: Das Technikum trage „eine gesunde Gegenkraft gegen die Gefahr eines einseitigen Intellektualismus in sich“. Und: Es nehme „wesentlichen Anteil an der Schaffung der neuen jüdischen Generation, auf die unsere Hoffnungen gerichtet sind“. Anders formuliert: Hier sollte von nun an der „neue Jude“ gebaut werden, der sich vom alten „Diaspora-Juden“ unterschied.

Jedes Jahr 15 neue Unternehmen

Einige Jahre später schlossen die ersten 17 Studenten ihre Studien in Ingenieurwesen beziehungsweise Architektur ab. Unter ihnen war eine Frau. Seitdem ist das Technion enorm gewachsen. Mit dem Wandel der Zeit wandelte sich auch die Universität: Unter anderen entstanden Fakultäten für Luft- und Raumfahrttechnik und für Elektrotechnik. In den 1930er und 1940er Jahren profitierte das Technikum von der Aufnahme vieler europäischer Juden, die vor dem Nazi-Regime nach Palästina flohen. Über die Jahre bezog die Universität dann auch neue Gelände am Karmel-Hang. Die „Technion City“ erstreckt sich heute nach Universitätsangaben auf 1,2 Quadratkilometer. Hier lernten zu Beginn dieses Jahres rund 15.000 Studenten an 18 Fakultäten (von Biologie und Chemie über Computer- und Datenwissenschaften bis Architektur und Ingenieurwesen). Insgesamt zählt die Universität mittlerweile um die 100.000 Alumni.

„Jedes Jahr werden am Technion 15 neue Unternehmen gegründet“, erklärte Uni-Präsident Uri Sivan im Februar der Zeitung „Israel Hajom“: „Der Großteil der heutigen zivilen Infrastruktur in ganz Israel – Straßen, Eisenbahnen, Wasser, Entsalzung, Landwirtschaft – ist das Werk von Technion-Absolventen und -Mitgliedern“, erzählte er. Ein konkretes Beispiel: Etwa 80 Prozent der Ingenieure, die am mittlerweile international bekannten Raketenabwehrsystem Iron Dome arbeiteten, seien Absolventen des Technion. |



Iron Dome

Das Raketenabwehrsystem ist für Israel derzeit so wichtig wie nie. An seiner Entwicklung haben Technion-Absolventen wie Chanoch Levin ebenso mitgewirkt wie an der Entwicklung anderer israelischer Raketenabwehrsysteme.

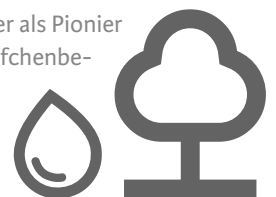
Lempel-Ziv-Algorithmus

Die Erfindung vereinfachte die Datenkomprimierung. Auf dem Algorithmus basieren Formate wie GIF. Er geht zurück auf Abraham Lempel und Jacob Ziv, zwei Professoren am Technion.



Tröpfchenbewässerung

Rafi Mehudar hat das Bewässerungssystem, für das Israel bekannt ist, zwar nicht erfunden. Der Technion-Absolvent hat es allerdings wesentlich weiterentwickelt und gilt daher als Pionier der Tröpfchenbewässerung.



„LAND DER WUNDER“

DER ISRAEL KALENDER



ISRAEL 2025
DESIGN EDITION

Große Bilder mit einer großen Wirkung: Im Format von 42x42 cm tauchen Sie noch tiefer ein – in Israel, das Land der Wunder. Der Kalender verfügt über eine praktische Ringbindung und ist exklusiv bei Israelnetz erhältlich.

15,95€ zzgl. Versand

Bestellung
und Informationen:

🎵 shop.israelnetz.com
☎ **06441 5 66 77 52**
✉ info@israelnetz.com



ISRAEL 2025
CLASSIC EDITION

Der kompakte Kalender zum Aufklappen mit Platz für Notizen, im offenen Format von 34x48 cm.

9,95€ zzgl. Versand



Exklusiv nur bei Israelnetz!
Direkt bestellen: shop.israelnetz.com



Besonderheit: Die Kalender sind auf hochwertigem Papier gedruckt. Genießen Sie eindrucksvolle Motive und nutzen Sie das Kalendarium für individuelle Einträge. Das Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage mit einer kurzen Erklärung.